

Von alten bernischen Münzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 28

PDF erstellt am: **07.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schoupieler gfi si um das chönne z'ermäße u chönne nache-z'fühle.

Im Vorzimmer wo dr Diräktion sitzt dr Sekretär Holm, chli, grau, unschynbar. Keis Wort ghört me us em Zimmer vom Intendant, aber dr chli Holm weiß, was dert inne gredt wird. Er isch ehrfurchtsvoll sogar vor di Tür gstande u het mit emene richtige Kondolanzgsicht die verschlossene Tür agluegt. Es isch ihm gfi er g'hör die beide u chönn se gseh; we me scho dryßig Jahr mitmacht, läbt me halt doch grüßeli mit.

U plötzlich geit Tür uf u dr Hardi chunnt use, höchufgredt u stolz wie gäng, ganz Königsstatue. Bitte, jek erst rächt! Ohni dr Holm e Blick z'würdige geit er dürs Vorzimmer. Aber duffe vergißt er, daß d'Vorzimmertür e eifachi Glasschybe het u daß dr Holm ihn jek cha beobachte. Allerdings cha dr Holm ja nume si Rügge gseh, aber dr Holm weis genau Bscheid, wo-n-er gseht wie's die mächtige Achse vom Hardi schüttlet wie imene Schüttelfrost. U druf gseht er wie dr Hardi mit em Naselumppe über d'Stirne fahrt, — so wie eine e menz Hochsummertag erschöpft dr Schweiß tröchnet. Zwöi-, drümal fahrt er mit em Lumppe über d'Stirne, oder, sin es d'Duge gfi? Das het dr Holm vo hinde natürlich nid chönne unterscheide, aber i däm Momänt hätt dr chli Holm nid mit em große Hardi welle tausche.

U druf geit er d'Stäge ab.

Oh, es isch mänglich viel schwärer, e Stäge abe z'gab als use z'hob. U zu allem chunnt ihm jek no dr Andres uf dr Stäge etgäge. Liecht, wie mit Flügel isch er unde use cho. Kunststück!

Dr Regisseur het ihm scho ne Wink gäh gha, warum ihn dr Intendant well spräche.

Em Hardi syni Lippe si schmal worde, wo-n-er dr Andres gseh het. Un em junge Andres het's plöghlich g'jußt im Balg. Rei, dr Andres isch absolut nid bössartig gfi, aber mi darf nid vergässe, dr Hardi het ne halt gar lang ume e so über d'Achse agluegt, wie wenn er ume e Schuehpuger wär, u das vertreit halt d'Juget schlächt. Dr Andres het nume welle adüte: mir si nämlich Kollege, Herr Hardi, mi chönnt sich öppe so im Verbigah es fründlichs Wort gäh, es fründlichs Riecke, es isch kei Muur zwüschen üs meh, nid wahr, Herr Hardi?

U so blibt är uf dr Stäge stah u luegt em Hardi fründlich lachend entgäge. Dr Hardi bewegt chum dr Chopf, verzieht kei Miene. Dr Andres tuet dergliche, er beachti di chalti Behandlig gar nid, er lächle wyter u mit em Chopf liecht nach em Zimmer vom Intendant wyfend fragt er, — ganz harmlos tönt's u doch isch es wie ne Dolchstoß —: „Git's öppis Neus?“

Hardis Blick wird yfig. Er steit still u musteret dr Andres vo obe bis unde, fasch nydlich luegt er uf die jugedfrüschli Gestalt: „Deppis Neus?“ wiederholt er halblut, u sini Muulegge hei sich tief abe zoge. Und, dr Fueß scho wieder i dr Luft um ihn uf die nächsti, uf die unteri Stuefe z'feße, seit er langsam: „Mit wyters, junge Ma, als daß Dir ufeganget und i abeftyge.“

U höherhobenen Houptes geit er am Andres verby d'Stäge ab.

Höfen bei Amfoldingen

Dieser Tage sind 400 Jahre verflossen, seitdem die Gemeinde Höfen besteht. Im Mittelalter bildete Amfoldingen mit Höfen und Stocken eine Gemeinde, die dem Chorherrenstift Amfoldingen unterstand. Die Stiftskirche besaß auch auf der burggekrönten Höhe und im Stockental viele Güter, die an freie Bauern verpachtet waren. Die Wälder und Allmenden blieben im gemeinsamen Besitz des Stiftes und der „Burfame“. Kurz nach der Reformation erhob sich zwischen den Dorfleuten und den Hofleuten eine Streitigkeit wegen der Allmendnutzung. Die Hofleute, die Ansiedler auf den Moränenhügeln zwischen Amfoldingen- und Lebeschisee einerseits und dem Stockental andererseits, reichten Klage ein. Am 31. Mai 1530 entschieden der Schultheiß und der Rat der 60: Die Dorfleute haben übel appelliert, aber die Hofleute sollen nicht mehr Vieh auf die Allmend treiben, als sie mit eigenem Heu wintern können.

Nachdem die Gemeinde Amfoldingen auch die an den Staat und später an Moriz Eckhard übergegangene ideelle Hälfte der Weiden und Wälder erworben hatte, entstanden neue „Spän“. Schultheiß Brenzikofer, die Ratsherren Khör und Fischer und der Großweibel Lörtcher aus Thun und die Statthalter Surer von Steffisburg und Rupp von Hilterfingen wur-

den zu Schiedsrichtern berufen. Offenbar fand die Kommission trotz einem Augenschein lange keinen Ausweg. Um beide Parteien zu befriedigen, zog sie einfach von der Niedern weg dem obern Kalberweidweg entlang bis zum Margeltürli eine neue Marke und entschied am 30. Mai 1539: Alles Gebiet oberhalb und bergwärts der beiden Seen gehört den Hofleuten, alles Areal zwischen den Seen und der Rander verbleibt den Dorfleuten. Die Niedere, der Berg, das Burggut, der Speckwald, die Ristleren, die Schindleren, die Hofallmend usw. sollten den Hofleuten belassen werden. Dagegen blieben die Wegrechte, das Tränkerecht des Burgguts und der Fichsammler und die Garnbenki Eckhards vorbehalten. Die Hofleute hatten die Kosten des Augenscheins und des Spruchs zu bezahlen und die Dorfleute mit 100 Pfund zu entschädigen. Seither hat sich die fast eine Stunde lange einstige Bäuert, die leider im historischen Lexikon nicht erwähnt wird, zu einem blühenden Gemeinwesen entwickelt. Vor 75 Jahren fand die Ausscheidung zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde statt. Erstere behielt die Wälder, während die Hofallmend zur Aufteilung gelangte. Sonderbarerweise ist nirgends verurkundet, wie die Hochwälder gegen das Stockhorn hinauf verteilt worden sind.

Von alten bernischen Münzen

In einem im Jahr 1774 gedruckten Reisehandbuch waren im Bernbiet folgende Münzen kursfähig: Bernische und französische Louis d'or, die mit 6 Kronen und 10 Bagen verrechnet wurden, vierfache, doppelte und einfache Dukaten, französische Laub- und Federtaler, spanische Säulentaler, oder Piaster, 10- und 5-Bagenstücke, Zehnkreuzer, Einbähler, Halbbähler, Kreuzer und Vierer. Daneben wurden auch holländische und Krenmizer Dukaten zur Zahlung angenommen. Ein Thaler hatte 30 Bagen, eine Krone 25 Bagen, ein Gulden oder Florin

15 Bagen. Noch lange nach der Revolution, als die Zwanzigfrankenstücke das Bild Napoleons trugen, hörte man das Wort Louis d'or. Auch das Wort Fünfliber ist geblieben (5 Livres oder Pfund). 1 Pfund oder lb hatte 20 Schilling à 12 Pfennig und eine Krone 25 Bagen à 4 Kreuzer. 3½ Pfund verrechnete man als Krone oder ein Pfund als 7½ Bagen. Der Neuthaler wertete 4 Livres oder Bernfranken, so daß 16 Livres de Suisse dem Schild-Louis d'or oder Carolin gleich kamen.

* * *